



Die Krisengewinnler

Ortstermin: Wie Soziologen in Jena die Katastrophen der modernen Zeit bewältigen

Er hat eben noch Mails beantwortet, eine Anfrage von der „Brigitte“, ob es ein Programm gebe bei so einem Kongress, aber keine Zeit, sich zu wundern, er muss einen ehemaligen Studenten treffen, der im Vorstand der IG Metall sitzt, dann sind da noch drei Dutzend Radioanfragen, „taz“ und „Welt“ haben angerufen, aber er muss jetzt zu Señor Raúl Atria, Professor aus Chile. Ein Freund.

Er blickt auf die Uhr. Kurz vor vier. Schon! Wohin jetzt, Herr Professor?

Jetzt? Gute Frage. Wir sind hier im äh – äh – in meinem Büro, das heißt, Moment – im zweiten Stock! Wir müssen – wohin? Atria, Strukturen der Verunsicherung, das heißt – äh – hoch!

Und zieht die Bürotür hinter sich zu, Zimmer 277, stürmt los. Endloser Gang, blaue Türen, Neonlicht.

Der Mann heißt Klaus Dörre, und eigentlich ist er kein zerstreuter Professor, sondern ein netter Kerl, Anfang 50, jugenhaftes Gesicht, Jazzfan, hat alle Einspielungen von John Coltranes „Giant Steps“, ist Besitzer einer Fußballdauerkarte, und unlängst haben sie am Institut eine Professoren-Rockband gegründet, sie wird wohl „Drittmittel“ heißen; ein Mann also, der im Leben steht. Aber es sind wilde Tage in Jena. Dörre ist Soziologe an der Friedrich-Schiller-Universität, hier haben sie den

34. Soziologiekongress organisiert, was eine Ehre ist, aber kein Grund zur Aufregung, eigentlich – doch sie haben dem Kongress einen Titel verpasst, und was für einen.

„Unsichere Zeiten“ heißt die Konferenz. Nichts könnte ahnungsvoller klingen. Als hätten die Soziologen es schon immer gewusst. Vielleicht haben sie ja auch eine Vorstellung, wie man die Welt retten kann?

Jena: das Saale-Tal, die bewaldeten Hügel, herbstlich leuchtend; 100 000 Einwohner, jeder fünfte Student oder Professor, Schiller mochte Jena, Goethe ging im Park spazieren. Später: Carl Zeiss und das Mikroskop. Noch später: die Wende, Lothar Späth. Und jetzt also die Soziologen und ihr Coup.

Die Hotels sind ausgebucht, man kann in keine Kneipe gehen, ohne dass am Nebentisch über Kontextualität und Postherosismen geredet wird, bleiche Frauen mit schweren Brillen und kurzen hennaroten

Haaren und Männer mit grauen Schlabberjackets, auf denen man keine Schuppen sieht. 2000 Professoren, Doktoranden, Studenten sind in der Stadt, eine seltene Ballung von Wissen, wie diese Gesellschaft funktioniert und warum und wie sie in die Krise taumelt. Die Schlagzeilen des Tages lauten: Absturz, Suche nach Schuldigen, Gier, Unsicherheit, Verluste, Vierjahrestief. „Der Erklärungsbedarf“, sagt Dörre, „ist immens.“

Wird man hier Antworten finden? Und wo? Bei wem?

Er zögert. Vielleicht bei Colin Crouch. Oder bei Christoph Deutschmann, Mittags-

schnelleren Autos kaufen, die Informatiker unglaubliche Maschinen bauen, Computer genannt; Soziologen aber – die Trauerklöße, ein Geheimorden mit eigener Sprache, vom Rest der Welt gemieden wie Giftsumach. Zu Unrecht? Natürlich. Ganz zu Unrecht?

Aus dem als Sensation angekündigten Vortrag des britischen Sozialforschers Crouch fliehen auch höfliche Fachkollegen. Ein Seminar über Vergemeinschaftungsprozesse bei bulgarischen Kleinunternehmern; ein Vortrag über die konzeptionelle Integration der politischen Soziologie; überall Kolloquien, Seminare, Referate und keine Antworten auf die Fragen draußen.

Es gibt Hoffnung, schließlich, es erscheint Christoph Deutschmann, Professor aus Tübingen, er trägt Thesen vor, zitiert Georg Simmel, der vor hundert Jahren das Standardwerk über Geld geschrieben hat, darüber, wie der Einfluss des Geldes wächst, wie seine Vermehrung „zu psychischen Chocs Veranlassung“ gibt. Deutschmanns Forschung, tapfer unterfüttert mit Zahlen, beschreibt das Verschwinden des mitteleuropäischen klassischen Schuldnerstypus bei gleichzeitigem Vormarsch des gierigen Rentiers, des

Fondsanlegers, „Menschen wie Sie und ich“, sagt er zu den Soziologen. Eine Skizze nennt er seinen Vortrag, darüber wie künftige Generationen forschen sollten; Simmel weiterdenken, herausfinden, wie diese Welt funktioniert – „und der Schlüssel zum Verständnis ist die Ökonomie, ist Geld“. Kampflös hätten die Soziologen die Deutungshoheit den Ökonomen überlassen, die nun selbst hilflos vor der Krise stehen, „wir müssen das Terrain zurückerobern“, sagt Deutschmann.

Vielleicht können die Soziologen zu Krisengewinnlern werden, in der akademischen Welt.

Dörre hat einen ersten Schritt getan: die Gründung eines interdisziplinären Instituts. Obwohl er dem Marxismus nicht abgeneigt ist, wird er künftig mit neoliberalen Ökonomen zusammenarbeiten. Zoff ist programmiert, aber man wird es brauchen, das Institut, „die Zeiten werden unsicher bleiben“, sagt er, lange noch. RALF HOPPE



Forscher Dörre (l.), Kollegen: Gemieden wie Giftsumach

vorlesung über den Finanzmarkt und die soziale Disposition der Kleinanleger.

Und dann steht Dörre vor der Tür von Raum 363, reißt sie auf, klopft dem Dozenten aus Santiago de Chile auf die Schulter, stellt ihn vor und bleibt höflich sitzen bei dessen Vortrag über den Absturz der chilenischen Mittelklasse, obwohl er dringend Interviews autorisieren müsste.

So gefragt zu sein ist eine neue Erfahrung für Dörre. Die Soziologen haben in atemraubendem Tempo ihr Image ramponiert. Ende der wilden sechziger Jahre hatten sie noch wilde Antworten; dann begnügten sie sich immer mehr damit, das Offensichtliche nochmals zu untersuchen und umständlich zum Besten zu geben. Die Gewiefteren schafften es bis Suhrkamp, der Rest blieb im Diffusen. In den Kunstgeschichteseminaren, hieß es schon in den Achtzigern, saßen die schöneren Frauen, die Zahnmediziner würden sich bald die

FOTOS: CHRISTIANE EISLER / TRANSIT